

Roger Garaudys Sündenregister

Autor(en): **Wolfgang, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den darf bzw. man ihn nicht verhindern darf, eine andere anzunehmen usw. (Artikel 13—18).

Jedes Jahr wird der 10. Dezember als Tag der Vereinten Nationen begangen, weil an ihm diese Charter geboren worden war, aber niemand zieht die So-

wjetunion zur Verantwortung, warum sie die unterzeichneten Punkte nicht einhält. Man hat sie in der SU nicht einmal publik machen lassen und als Trick der Kapitalisten hingestellt!

Warum schweigt das Weltgewissen?
Otto Wolfgang

mus» nichts mehr mit Wissenschaft zu tun hätte, sondern zum Positivismus abgeglitten sei.

Positivismus ist eine philosophische Schule, die Comte begründete, um die sozialen Bedingungen durch Schaffung einer neuen Religion der Menschlichkeit zu verbessern, in der die menschliche Rasse als Ganzes gehoben werden soll. Die Beibehaltung des Begriffs «Religion» führte allerdings bald zur Spaltung.

Dass Garaudy, der mit kirchlichen Würdenträgern Gedanken austauschte, gerade darum so sehr gegen den Positivismus sein sollte, wäre lachhaft, gäbe er dem Begriff nicht seine eigene Deutung, nämlich dass Positivismus die Vorstellung sei, dass Wissenschaft einzig in der Registrierung von Tatsachen bestünde, aus deren Ergebnis man dann Naturgesetze ableite, ohne Rücksicht auf ihren Wert. Wissenschaft aber, sagt er, besteht nicht einfach aus dem Studium wertfreier Fakten, sondern setzt Werte voraus.

In seinem Buch «Vom Anathema zum Dialog» schreibt Garaudy:

«... die entscheidende Vorbedingung für einen wertvollen Dialog und eine Zusammenarbeit ist, dass jeder Teil für sich versucht aus dem, was er als lebenswichtig empfindet, das Allerwesentlichste herauszuziehen — aus dem Christentum für die einen, vom Marxismus für die anderen — und ... dann zu entscheiden, ob auf diesem grundlegenden Nenner genügend Platz bleibt für eine harmonische Zusammenarbeit ohne geistige Vorbehalte, um die gemeinsame Stadt und Zukunft der Menschheit zu bauen ...»

In anderen Worten, Christen sollten sich von Mythologie freimachen und Marxisten von Dogma und Positivismus. Christentum sei, behauptet er, im Wesen eine «Religion der Handlung», die das Heil nicht nur in der Ewigkeit, sondern schon auf Erden sucht, also wären

Roger Garaudy Sündenregister

Roger Garaudy, der Philosophieprofessor und langjährige gefeierte Theoretiker der Kommunistischen Partei Frankreichs, wurde im Frühling 1970 aus der Partei ausgestossen.

Wir kennen ihn als Wortführer jener Richtung, die glaubt, dass Theologie und Marxismus durch Wechselgespräche versöhnt werden könnten, obwohl er wissen müsste, dass Ideen zum «Ueberbau» der Produktivverhältnisse gehören und nicht durch Vernunftgründe aus der Welt geschafft werden können. Seit 1960 befürwortete er den Dialog mit Gläubigen und zeigte sich willig, ihre Ansichten kennenzulernen; er nannte es eine «dialektische Übung», deren Ergebnis den Marxismus bereichern würde.

Garaudy wehrte sich dagegen, wie Eduard Bernstein und Kautsky als «Revisionist» gebrandmarkt zu werden; er behauptete aber, vieles, was man als wesentlich im Marxismus betrachtet, wäre bloss Dogma; Dogma aber führt dazu, dass es starr bleibt und von allen Gläubigen streng nach dem Buchstaben befolgt werden müsste, und dies wäre gegen die Weisung von Marx, täglich alle herrschenden Umstände wirtschaftlich und geschichtlich zu prüfen und neu einzuschätzen. Daher war er auch für die Reformen in der Tschechoslowakei und forderte eine gleiche Richtung in Frankreich.

Auf dem Parteitag, wo er bereits von allen «geschnitten» wurde, erklärte er, es gäbe im Sozialismus nicht ein einziges ideales Modell, das alle anderen Länder befolgen müssten. Man dürfe sich nicht weigern anzuerkennen, dass die geschichtliche Entwicklung verschiedener Länder und ihre ungleichmässige wirtschaftliche Entfaltung zu verschiedenen Ausdrucksformen von Sozialismus führen müssen.

«In einem Zeitabschnitt in der Geschichte unseres Volks, wenn die Arbeiterklasse selbst immer mehr die Nation wird, müssen die Probleme unserer Partei offen als Probleme der Nation als Ganzes behandelt werden ...»

Mit dieser Ansicht war die Partei nicht einverstanden und schloss ihn aus.

*

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, Freud und Marx zu «verheiraten»; der französische Philosoph Sartre versucht dasselbe mit Marxismus und Existentialismus. Garaudy stand auch dem Existentialismus nicht feindlich gegenüber und hatte viele Dialoge mit Sartre, dem er nur vorwirft, dass er versucht, den Humanismus Marxens mit einer Doktrin zu vereinen, wonach «Liebe unmöglich» ist und alle menschlichen Beziehungen nur «Beziehungen von Konflikt» seien. Existentialismus, sagt er, geht nicht nur auf Kierkegaard zurück, sondern sogar auf Fichte, den deutschen idealistischen Philosophen, dessen System auf der Möglichkeit einer spekulativen Kenntnis der absoluten Vernunft = Gott fusst. Garaudy macht Fichte nicht nur zum Vater des Existenzialismus, sondern auch den Vorläufer von Marx und baut auf dieser Behauptung eine Synthese der beiden Systeme*. Demgemäss die Titel seiner Veröffentlichungen: «Marxisme et Existentialisme» (1962) — «L'Homme chrétien et l'Homme Marxiste» (1964) — «De L'Anathème au Dialogue» (1965) und «Marxisme au XX. Siècle» (1966, 1970).

Dagegen behauptet er, dass heutzutage der «wissenschaftliche Sozialis-

* Marx wirft mit Hegel die Idee der Willensfreiheit, denn Freiheit ist die Erkenntnis der Notwendigkeit, wogegen Sartre behauptet, wir wären frei zu wählen und wären demgemäss verantwortlich. Garaudy wählt einen Mittelweg: er gibt Sartre recht, dass der Mensch frei wählen kann, nur ist seine Möglichkeit dazu beschränkt. — Eine andere Synthese bildet er zwischen dem existentialistischen «Ich» und dem sozialistischen «Wir», indem er schreibt: «Ich erkenne dieses ‚Ich‘ durch das Dasein anderer in mir ... indem ich mich in Gegensatz bringe zu anderen.’ Das ‚Ich‘ ist ebenso wirklich wie das ‚Wir‘, und der Mensch ist zugleich ein gesellschaftliches wie ein individualistisches Tier.»

NEUERSCHEINUNG

Dr. Hans Titze:

Moral ohne Gott

Herausgegeben von der Ortsgruppe
Zürich. Fr. 2.80.

Die Broschüre ist erhältlich bei unserer
Literaturstelle

Frau Geissmann-Otz in Lenzburg
Tel. (064) 51 31 66, oder beim Kassier
der Ortsgruppe Zürich: Fritz Moser,
Langgrütstrasse 37,
8047 Zürich, Tel. (051) 54 47 15.

beide Teile einig, dass man bereits hienieden für eine bessere Zukunft kämpfen müsste.

Dies sind unhaltbare Prämissen. Marx und Engels erklärten mehrfach, dass die Arbeitsteilung Klassen schuf, die Klassen führten zu Ausbeutung und Religion, als dem Rauschgift, das den Besitzenden erlaubt zu regieren und den Unterdrückten, ihre Last in der Hoffnung auf Lohn im Jenseits zu ertragen. Religion ohne Mythologie wäre ein Wald ohne Bäume.

An dem Punkt, wo die Unterdrückten ihr Los nicht länger erdulden können und wollen, sündigen sie gegen das religiöse Gesetz, hinzunehmen, was Gott für gut hält; sie lehnen sich auf und reißen die niedere Geistlichkeit

mit — wie Pater Torres und vorher in der französischen Revolution, und wie nun in Spanien. Aber die hohe Geistlichkeit bleibt getreu auf der Seite der Reichen und Herrschenden (ausser in manchen Reden, die nichts kosten). Wenn die Religion nicht mehr ihre soziale Aufgabe erfüllen kann, dann braucht sie niemand mehr als irgendwie «lebenswichtig», und dann muss man sie in ihrer Hohlheit blossstellen und vernichten; vorausgesetzt, dass man nicht wie der Elefant im Porzellanladen vorgeht, d. h. sie verbietet und als strafbares Verbrechen hinstellt.

Unter diesem Gesichtswinkel hat in Europa der Aufstieg der Arbeiterklasse die Religion unnötig gemacht.

Dr. Otto Wolfgang

Reicher Kardinal, armer Priester und armes Volk

Die Zürcher Zeitung «Die Tat» bringt in Nr. 3 vom 5. Januar 1971 einen Bericht ihres Ostasien-Korrespondenten aus Manila, der Hauptstadt der Philippinen, die durch den Papstbesuch und das dort gegen Paul VI. versuchte Attentat wieder einmal stärker ins internationale Gespräch gekommen ist. In diesem Bericht wird sozusagen als Hintergrund für die in der dortigen Kirche spielenden Auseinandersetzungen auf die zutiefst ungesunden sozialen Verhältnisse des Landes verwiesen. Den in unvorstellbarem Elend dahinvegetierenden Massen steht eine kleine überreiche, korrupte und vor keinem Verbrechen zurückschreckende Herrschicht gegenüber, die noch aus der Zeit der ehemaligen spanischen Eroberer stammt und dann von den USA, als die Inseln deren Kolonialgebiet waren, gehätschelt wurde und es auch jetzt noch wird, nachdem die Philippinen eine Pro-forma-Unabhängigkeit erlangt haben.

Diese Gegensätze spiegeln sich auch in der katholischen Kirche, der die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung der Philippinen angehört. Der Doyen der philippinischen Bischöfe, der Erzbischof von Manila, Kardinal Rufina Santos, verfügt über das viele Millionen zählende Vermögen der Erzdiözese Manila. Er kontrolliert die Aktienmehrheit dreier Banken des Landes und der grössten Brauerei der Stadt. Der Erzdiözese gehören ferner eine Immobiliengesellschaft, ein Reisebüro, ein Hospital und mehrere Schulen für

den Nachwuchs der reichen Oberschicht, die alle dank der hohen von ihnen erhobenen Gebühren gewinntragende Unternehmungen sind. Der Kardinal musste sich öffentlich vorwerfen lassen, dass er alle Missbräuche der reichen Oberschicht und der korrupten Politiker deckt und dass er den Arbeitern in den kirchlichen Unternehmen nicht einmal den gesetzlichen Mindestlohn zahlt. Daneben gibt es aber auch bettelarme Pfarreien, in denen der Pfarrer ein Jahresgehalt im Gegenwert von 820 Franken bezieht, von denen er noch Gegenstände des kultischen Bedarfs wie Kerzen, Messgewänder und Weihrauch kaufen muss. Die Kirche erhebt für Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen nach Klassen abgestufte Taxen; eine Taufe erster Klasse z. B.

kostet das Fünffache einer einfachen Taufe.

Innerkirchlicher Gegenspieler des schwerreichen Kardinals Santos ist der soziale Reformpriester Pater Constante Floresca, der eine «Priestergewerkschaft», die «Philippine Priests Incorporated», gegründet hat, der bis jetzt 850 der 2300 Pfarrer der Philippinen beigetreten sind. Diese Priestergewerkschaft kämpft für soziale Reformen in Staat und Kirche, leistet aber auch den Priestern Selbsthilfe, so etwa durch die Schaffung einer Krankenversicherung, denn auf den Philippinen fehlen die elementarsten sozialen Institutionen. Beim Papstbesuch ist sie mit einem sozialfortschrittlichen Manifest an die Öffentlichkeit getreten, das u. a. auch die Abschaffung der kirchlichen Gebühren und die Offenlegung der Buchhaltung kirchlicher Unternehmungen forderte. Der Papstbesuch bedeutete aber für die fortschrittlichen Priester der Philippinen eine schwere Enttäuschung. Paul VI. kam zwar mit einer Rede an, die ganz im Sinne dieser Priester war, aber unter dem Druck des Millionär-Kardinals und der reaktionären Elemente in Kirche und Staat liess er sie fein säuberlich in seiner Tasche und begnügte sich in seiner Ansprache mit einigen Gemeinplätzen. So geht es ja immer, wenn die «hamletische Natur» (Charakterisierung Pauls VI. durch seinen Vorgänger!) von den reaktionären Kirchenfürsten hart ins Gebet genommen wird. Die fortschrittlichen Priester der Philippinen werden eben auch die Erfahrung machen, dass kein Papst ihnen helfen kann, sondern nur das Volk, wenn es sich aufrafft, um das reaktionäre Regime in Staat und Kirche zu beseitigen.

Walter Gyssling

Gibt es andere bewohnte Welten?

Diese Frage wird im heutigen Zeitalter der bemannten Weltraumfahrt von immer brennenderer Aktualität. Wir haben ja auch nicht mehr zu befürchten, wegen der Erörterung dieses Themas zum Tode verurteilt zu werden, wie es dem italienischen Philosophen und Astronomen Giordano Bruno nach siebenjähriger Kerkerhaft widerfuhr, der am 17. Februar 1600 auf dem Campo di fiori zu Rom von der Inquisition auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt wurde, weil er unter anderem die Be-

lebtheit des Weltalls lehrte und überzeugt war, dass noch unendlich viele Gestirne mit beseelten Wesen existierten. Er liess sich nicht zum Widerruf dieser Ueberzeugung bewegen und starb, ohne einen Laut des Schmerzes von sich zu geben.

Auch der bekannte deutsche Astronom M. W. Meyer schrieb 1924: «Aber es ist, angesichts der überall, wo es möglich war, konstatierten Gleichheit der weltbildenden Materie und der Universalität der die Materie regierenden Naturkräf-